

Bundesanstalt für Agrarwirtschaft und Bergbauernfragen

Eine Einrichtung des Bundesministeriums
für Landwirtschaft, Regionen und Tourismus

*Theresia Oedl-Wieser
Ingrid Machold*

Zur Zukunft der Berggebiete

Reflexionen zu Regional- und Berggebietsentwicklung

The Future of Mountain Areas

Reflections on Regional and Mountain Development

BAB Report 006

Wien, September 2023

Zitiervorschlag:

Oedl-Wieser, T., & Machold, I. (Hrsg.) (2023). Zur Zukunft der Berggebiete. Reflexionen zu Regional- und Berggebietsentwicklung. BAB Report 006. Wien: Bundesanstalt für Agrarwirtschaft und Bergbauernfragen.

Impressum:

BAB Report 006

Medieninhaber und Herausgeber:

Bundesanstalt für Agrarwirtschaft und Bergbauernfragen

1030 Wien, Dietrichgasse 27

E-Mail: office@bab.gv.at

Web: www.bab.gv.at

Herausgeberinnen: OEDL-WIESER Theresia, theresia.oedl-wieser@bab.gv.at,

MACHOLD Ingrid, ingrid.machold@bab.gv.at

Gestaltung: Martina Wimmer

Lektorat: Theresia Oedl-Wieser

Ingrid Machold

Fotocredits Titelbild: Theresia Oedl-Wieser

Dieses Dokument ist verfügbar unter <https://bab.gv.at>.

ISBN: 978-3-99164-000-4

Copyright und Haftung:

Auszugsweiser Abdruck ist nur mit Quellenangabe gestattet, alle sonstigen Rechte sind ohne schriftliche Zustimmung des Medieninhabers unzulässig.

Es wird darauf verwiesen, dass alle Angaben in dieser Publikation trotz sorgfältiger Bearbeitung ohne Gewähr erfolgen und eine Haftung der Bundesanstalt für Agrarwirtschaft und Bergbauernfragen und der Autorin/des Autors ausgeschlossen ist. Rechtausführungen stellen die unverbindliche Meinung der Autorin/des Autors dar und können der Rechtsprechung der unabhängigen Gerichte keinesfalls vorgreifen.

bleiben, wenn alle gehen? Von Verbundenheiten, Bindungen – und zwei Mittelgebirgen

Annett Steinführer

Zusammenfassung

In den vergangenen Jahren hat die Frage nach dem Bleiben und Bleiben-Können in ländlichen Räumen in der internationalen Forschung an Bedeutung gewonnen. Dies ist mehr als nur ein Perspektivwechsel weg von der Frage ländlicher (Schrumpfungs-)Regionen als Abwanderungsräume. Vielmehr interessieren bei einem Fokus auf das Bleiben die Qualitäten und Defizite sowie darauf bezogene Deutungen und Zuschreibungen vor Ort, nicht aber die vorgestellten Vorzüge andernorts. Der Beitrag präsentiert ausgewählte Ergebnisse eines älteren und eines aktuellen Forschungsprojekts in langjährigen Abwanderungsregionen in Deutschland, fragt nach Verbundenheiten und Bleibegründen und bettet diese in umfassendere Diskurse über ländliche Abwanderungsregionen – nicht nur in Berggebieten – ein.

Abstract

In recent years, the issue of rural staying and its conditions became more important in international research. This shift is not to be understood solely as a change in perspective from questions of rural shrinkage due to out-migration. Yet, focussing on staying refers to the qualities and deficits of living in the rural as well as on respective subjective interpretations and ascriptions rather than considering imagined benefits elsewhere. This chapter presents selected results of two research projects in rural regions in Germany that have been impacted by selective outmigration for decades. Questions of attachment and reasons to stay will be considered. The findings will be embedded in more general debates on rural outmigration not only in mountain regions.

Vorbemerkungen

Anders als in Österreich ist ländliche Sozialforschung in Deutschland durchaus gänzlich außerhalb von Berggebieten möglich. Die Einladung zum Abschiedskolloquium für Thomas Dax nach Wien im Mai 2023 stellte mich deshalb zunächst vor eine Herausforderung. Und doch sind es gerade zwei Forschungsprojekte in deutschen Mittelgebirgen gewesen, die mein Verständnis der Probleme und Besonderheiten ländlicher Schrumpfungsregionen in hohem Maße geprägt haben. Ausgewählte Ergebnisse der beiden Projekte möchte ich im folgenden Beitrag kurz vorstellen und im Licht allgemeiner Fragen der ländlichen Entwicklung unter den Bedingungen demographischen und sozialen Wandels – ihre Gleich- oder eben Ungleichwertigkeit sowie des Bleiben-Wollens und Gehen-Müssens ihrer Einwohnerinnen und Einwohner – reflektieren.

„Ich bleibe hier!! und zieh nicht weg“

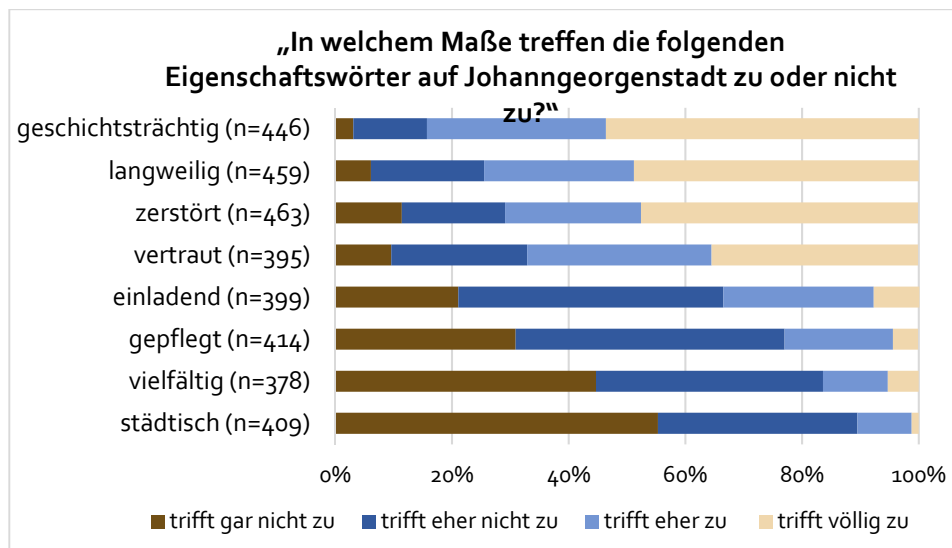
Dies war im Februar 2003 in einer Bevölkerungsbefragung in Johannegeorgenstadt die Antwort einer 33-jährigen Frau auf die offene Frage, ob sie sich „in irgendeiner Form“ für ihre Stadt engagiere. Johannegeorgenstadt im sächsischen Erzgebirge war zum Zeitpunkt der Untersuchung selbst in der allgemeinen „ostdeutschen Schrumpfungslandschaft“ (Herfert, 2002) ein ganz besonderes Fallbeispiel kleinstädtischen ökonomischen und demographischen Niedergangs – und ist es bis heute. Hatte die Stadt zum Zeitpunkt der deutschen Wiedervereinigung noch etwa 9.000 Einwohnerinnen und Einwohner, so war deren Zahl bis Ende 2002 um über ein Drittel (auf knapp 6.000) gesunken. Ende 2021 betrug die Bevölkerungszahl knapp 3.800,

womit das Ausmaß der demographischen Schrumpfung im Vergleich zu 1990 bei etwa 60 Prozent liegt (SLA, 2023).

Doch ist dies nicht die einzige Besonderheit: Historisch ist Johanngeorgenstadt eine junge Stadt, wurde sie doch erst im 17. Jahrhundert von böhmischen Exulanten und Exulantinnen – Glaubensflüchtlinge, die im Zuge der Gegenreformation die Länder der böhmischen Krone verließen – gegründet. Doch in die Geschichte Sachsens und der DDR ging die Stadt vor allem als Ort des sowjetischen Uranbergbaus im Rahmen der Sowjetisch-Deutschen Aktiengesellschaft (SDAG) Wismut in den 1950er Jahren ein (Beyer et al., 1995). Zwar war das neue „Berggeschrey“ bereits nach wenigen Jahren wieder Geschichte, doch hinterließ diese Epoche in besonderem Maße ihre Spuren vor Ort: Mit der Altstadt wurde das historische Stadtzentrum zu großen Teilen abgerissen, in der einige hundert Meter bergauf befindlichen Neustadt entstanden neue Gebäude im stalinistischen „Zuckerbäcker-Stil“ sowie später DDR-Neubauten in Großplattenbauweise, und Abraumhalden waren Teil des Landschaftsbildes geworden. Demographisch kann die Schrumpfung der zweiten Hälfte der 1950er Jahre nicht genau beziffert werden, denn zu viele hatten in Unterkunftsprovisorien gehaust und waren nie gezählt worden, doch war sie gravierend. Schätzungen gehen für 1953 von 40.000 Einwohnerinnen und Einwohnern aus, doch hatte sich diese Zahl bereits 1955 nahezu halbiert (Scholz, 1960, S. 248). Für die 1960er bis 1980er Jahre ist die Stadtentwicklung in demographischer Hinsicht als relativ stabil zu bezeichnen. Das änderte sich mit der „Wende“ und der Wiedervereinigung 1989 beziehungsweise 1990. Wie viele ländliche Regionen in Ostdeutschland verlor auch das Westerzgebirge unzählige Arbeitsplätze in der Industrie und im öffentlichen Sektor, und zugleich blieben die Altlasten des Uranbergbaus landschaftsprägend, schädigten Umwelt und Gesundheit. Bereits in den 1990er Jahren begann das heutige Leibniz-Institut für ökologische Raumentwicklung (IÖR) in Dresden mit der Begleitforschung eines umfassenden Sanierungsprojekts (Müller et al., 2002). Ein Folgevorhaben zum „Umbau von Siedlungsstrukturen unter Schrumpfungsbedingungen als Grundlage einer nachhaltigen Entwicklung“ Anfang der 2000er Jahre (Wirth und Bose, 2007) umfasste auch eine Imagestudie von Johanngeorgenstadt und damit die oben genannte Bevölkerungsbefragung, für die das Helmholtz-Zentrum für Umweltforschung – UFZ verantwortlich war (Steinführer und Kabisch, 2005).

Vom Department Stadt- und Umweltsoziologie des UFZ in Leipzig aus führten wir in den 1990er und 2000er Jahren zahlreiche Quartiers-, Stadt- und Regionalstudien in Ostdeutschland durch. Die postsozialistische Transformation in ihren Spielarten von extrem hoher Arbeitslosigkeit, starker Abwanderung und wachsendem Wohnungsleerstand begegnete uns in vielen Facetten und Ausprägungen. Stets enthielten unsere fragebogenbasierten Erhebungen die „Gute-Freund-Frage“, einen Generalindikator für das Wohlbefinden an einem Ort. Nirgendwo sonst in Ostdeutschland erhielten wir auf die Frage, ob der beziehungsweise die Befragte „einem guten Freund raten würde“, in seine/ihre Stadt oder Gemeinde zu ziehen, ein solch hohes Maß an Ablehnung: Zwei Drittel der Einwohnerinnen und Einwohner (66 Prozent) verneinten die Frage, nur 13 Prozent bejahten sie, und ein Fünftel (21 Prozent) entschied sich für die Antwortoption „weiß nicht“. Die frei formulierten Antworten auf die dazugehörige sowie auf weitere offene Fragen verwiesen gleichwohl nicht nur auf Bindungen materieller oder sozialer Art (Wohneigentum, familiäre Verpflichtungen) und damit ein Weggehen-Wollen, aber Bleiben-Müssen, sondern vielmehr auf die Ambivalenzen des Gebliebenseins und Bleiben-Wollens in der stark geschrumpften Stadt: Emotionale Verbundenheit, Verlusterfahrungen bezogen auf nahestehende Personen, Jobs und Infrastruktur sowie die Liebe zur Landschaft waren nur einige der wiederkehrend genannten Aspekte. Die Vielfalt der Zuschreibungen, ihre zwar grundlegend negative Rahmung, aber eben auch die Vertrautheit mit dem Ort und seiner Geschichte zeigt Abbildung 1: Zwar finden sich die positiven beziehungsweise auf Urbanität abzielenden Eigenschaften, die die Befragten Johanngeorgenstadt zuschrieben, überwiegend in der zweiten Hälfte der Übersicht – galten ihnen also eher als nicht zutreffend –, doch wurde mit der großen Zustimmung zu den Adjektiven „geschichtsträchtig“ und „zerstört“ auch eine schmerzliche Verbundenheit signalisiert.

Abbildung 1: Johannegeorgenstadt zugeschriebene Eigenschaften aus Bevölkerungsperspektive



Quelle: Bevölkerungsbefragung in Johannegeorgenstadt 2003, eigene Darstellung.

Die in Deutschland in jenen Jahren wieder einmal diskutierte – und mit dem damaligen Bundespräsidenten erstmals von einem hohen politischen Repräsentanten als Ziel raumordnerischer und damit zugleich sozialstaatlicher Politik in Frage gestellte – Gleichwertigkeit der Lebensverhältnisse (Köhler 2004) wurde von keinem und keiner Befragten explizit adressiert. Und doch handelten die Urteile der Geblienen – wie ich sie heute angesichts der damaligen Allgegenwart von Abwanderungsabwägungen und -entscheidungen nennen würde – genau davon. Viele der offenen Antworten spiegelten starke Gefühle von Verlassenwerden- und Abgehängtsein wider. Dennoch hatte jeder und jede Gründe zu bleiben – bis hin zu der eingangs zitierten jungen Frau, die ihrem soziodemographischem Profil zufolge eine potenzielle Abwandernde war, ihr Bleiben somit mutmaßlich häufig hatte rechtfertigen müssen und dieses nun als Engagement für ihren Ort rahmte.

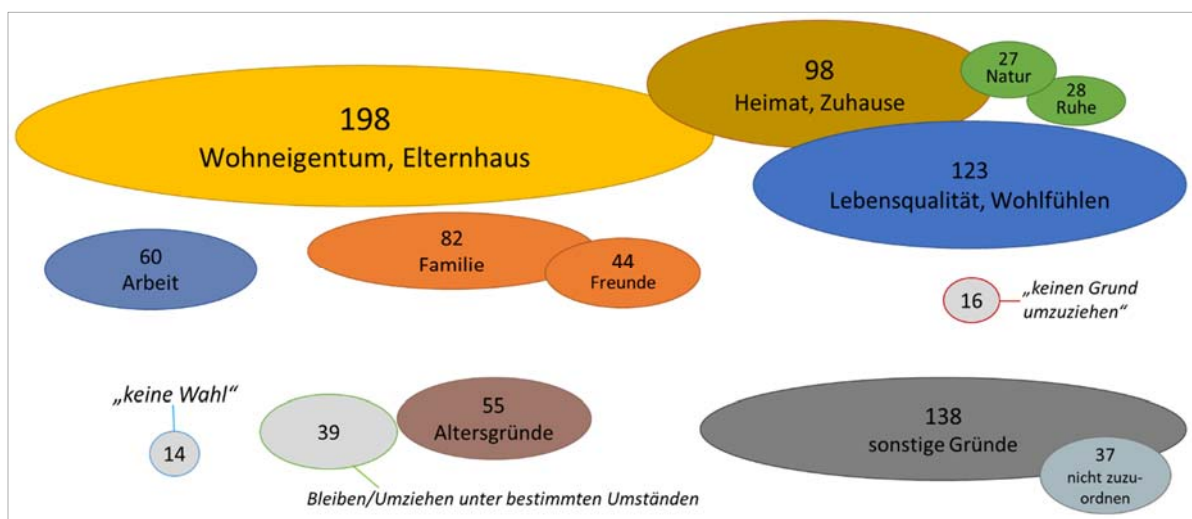
„So viele Erinnerungen hier und das Haus mit Garten ist Teil von uns geworden“

2019, zu einem Zeitpunkt, als es – entgegen längst zugunsten ländlicher Räume veränderter Binnenwanderungsmuster in Deutschland (Osterhage und Albrecht, 2021) – noch immer angebracht schien, vom Land als Raumtyp beinahe ausschließlich von Abwanderung, ja des „Gehen-Müssens“ zu sprechen, begannen wir am Johann Heinrich von Thünen-Institut in Braunschweig im Verbund mit der Queen’s University Belfast und der Universität Groningen ein internationales Forschungsprojekt zum Bleiben in ländlichen Räumen (zum Hintergrund vgl. Stockdale und Haartsen, 2018).

Die deutsche Fallstudie fand im niedersächsischen Südharz statt, eine Region direkt an der vormaligen innerdeutschen Grenze, zentral und peripher zugleich. Die Jahrzehnte der deutschen Teilung sind in der historischen Demographie, im Landschaftsbild ebenso wie in den Erzählungen und Bezugnahmen, etwa auf das frühere „Zonenrandgebiet“ und seiner besonderen staatlichen Förderung während der deutschen Teilung, bis heute prägend. Die Region ist Teil des bis 2016 eigenständigen, dann mit Göttingen fusionierten, Landkreises Osterode am Harz, der bereits in den 1980er Jahren von einer bemerkenswerten demographischen Schrumpfung geprägt gewesen war, im Zuge von Maueröffnung und Wiedervereinigung dann eine starke Zuwanderung erlebte und bereits ab 1993 auf den Schrumpfungspfad zurückkehrte (Steinführer et al., 2012, S. 31ff). Ende 2015 betrug die Bevölkerungszahl des Landkreises noch 81 Prozent im Vergleich zu 1981 (BBSR, 2019).

Für unser dezidiert dem Bleiben gewidmetes Forschungsprojekt war in methodischer Hinsicht Kreativität gefordert, denn wie stimuliert man Menschen, vom „Bleiben“ zu sprechen? Schließlich werden individuelle und Wohnbiographien eher anhand von Veränderungen, wie etwa Familienereignissen, beruflichen Wechseln oder eben Umzügen und Wanderungen, strukturiert und erzählt (Lengerer und Steinführer, 2021, S. 11). Zunächst aber war noch eine weitere Frage zu klären: Wie identifiziert und definiert man eigentlich „Gebliedene“ und „Bleibende“? Diese beiden sprachlichen Umschreibungen des in der internationalen Debatte (für einen Überblick Gruber, 2021) an Bedeutung gewinnenden Begriffs der *rural stayers* sind bereits ein Ergebnis unserer Forschungen – vor allem der Auseinandersetzung mit vielen Bleibe-, Gehen- und Rückkehrerzählungen, die wir im Projektverlauf gehört haben. Sie zeigen die zeitlichen Dimensionen des Bleibens auf: Es kann in der Vergangenheit passiert, eine momentane und durchaus temporäre Entscheidung oder aber eine Absichtserklärung für die Zukunft sein. „Gebliedene“ und „Bleibende“ waren in der Vergangenheit häufig auch in residentieller Hinsicht mobil. Wenn sie dafür ins Nachbardorf gezogen oder in die Kreisstadt gewandert waren und später zurückgekehrt sind, so können sie sowohl geblieben als auch gegangen sein. Die jeweilige Kategorisierung hängt von der räumlichen Skala der Bleibedefinition ab, und dieses wissenschaftliche Verständnis kann sich wiederum von den Deutungen der Befragten unterscheiden (Lengerer, 2023, im Erscheinen).

Abbildung 2: Bleibegründe im Südhaz (Hauptkategorien) (Mehrfachnennungen möglich)



Anmerkung: In die Abbildung flossen nur Antworten derjenigen ein, die erwarteten, dass sie ihr restliches Leben in der Region wohnen bleiben werden (88 % aller Befragten).

Quelle: STAYin(g)-Rural-Befragung 2019/2020, eigene Auswertung.

Erneut war eine Bevölkerungsbefragung (n=1.106) Teil unseres Methodendesigns. In elf Dörfern der Region baten wir im Herbst/Winter 2019/2020 in jedem zweiten Haushalt, basierend auf einem Zufallskriterium, eine erwachsene Person, sich an unserer Fragebogenerhebung zu beteiligen. Mehrere Frageformulierungen richteten sich auf die Zukunftsperspektive: das Bleiben-Wollen, aber auch den erwarteten tatsächlichen Verbleib oder eben Nicht-Verbleib in der Region. Letztere (mit den Antwortkategorien „bis zwei“, „bis fünf“, „bis zehn Jahre“ sowie „den Rest meines Lebens“) wurde von einer offenen Frage nach den Gründen der ausgewählten Antwort begleitet. Abbildung 2 stellt die aus diesen offenen Antworten mittels induktiver Inhaltsanalyse und, wie an den Zitaten erkennbar, teils „in-vivo“ herausgearbeiteten Hauptkategorien größenäquivalent für die jeweilige Zahl der Nennungen dar.

Das Eingangszitat dieses Kapitels – „[s]o viele Erinnerungen hier und das Haus mit Garten ist Teil von uns geworden“ – stammte von einer 65-jährigen Frau und ist zur Illustration der am häufigsten genannten Hauptkategorie „Wohneigentum, Elternhaus“ gut geeignet. Zugleich überlagert sich diese im genannten Beispiel mit anderen, beispielsweise „Lebensqualität, Wohlfühlen“ oder „keinen Grund umzuziehen“. An der Übersicht wird deutlich, dass die positiv gerahmten Aspekte emotionaler Verbundenheit sowie materieller und sozialer Bindungen zwar überwiegen, dass aber auch Gebundensein – also die Kategorie „keine Wahl“ oder die Angabe von Bedingungen für ein Bleiben oder Gehen – eine gewisse Rolle spielen. Zum Verständnis der Abbildung ist wichtig zu wissen, dass nur etwa 6 Prozent der Befragten bis 30 Jahre alt waren. Die alternde und stark gealterte Region spiegelte sich im Altersdurchschnitt der Stichprobe von 58 Jahren (Median: 59 Jahre) wider, was auch den hohen Anteil an Bleibeintentionen „auf Lebenszeit“ mit erklärt.

Unsere Untersuchung unterscheidet sich somit zunächst von einer ähnlichen Studie der damaligen Bundesanstalt für Bergbauernfragen aus den frühen 2000er Jahren: Thomas Dax und Ingrid Machold hatten in der Region Murau explizit Jugendliche und unter anderem deren Wanderungs- und Bleibeentscheidungen in den Blick genommen (Dax und Machold, 2002, S. 87ff) und damit eine Altersgruppe, die ganz besonders von der Abwanderungsnorm (oder *mobility imperative*, wie es Farrugia 2016 bezeichnet hat) aus ländlichen Räumen betroffen war und ist. Doch bildeten auch für die Generation der Jüngeren die landschaftliche und soziale Verbundenheit trotz unzureichender Gelegenheitsstrukturen und problematischer Erreichbarkeiten wesentliche Gründe ihres Bleiben-Wollens, welches sich gleichwohl in so manchem Fall als ein Gehen-Müssen zumindest auf Zeit manifestierte. Diese beiden Untersuchungen zeigen somit auf, dass die tradierte Dichotomie von „Gehen“ und „Bleiben“, die auch für Narrative von ländlichen Räumen von wesentlicher Bedeutung ist, viele Handlungsschattierungen und Beweggründe überlagert – und sich ein näheres Hinsehen lohnt.

Schlussfolgerungen und Ausblick

Ländliche Räume standen über viele Jahrzehnte als Abwanderungsregionen im Fokus der Forschung. Doch natürlich gehen nie „alle“, wie es die etwas polemische Frage im Titel dieses Beitrags suggeriert. Nach dem Bleiben zu fragen, dessen Bestimmungsgründe, aber auch die Möglichkeiten und Hindernisse zu verstehen, ist mehr als nur eine veränderte oder einfach gegensätzliche Perspektive. Die Gebliebenen und Bleiben-Wollenden mit ihren Handlungslogiken und Interpretationen zu Wort kommen zu lassen, heißt, das Gehen als vermeintliche Selbstverständlichkeit ländlicher Räume nicht einfach hinzunehmen.

Aber Abwanderung aus ländlichen Räumen ist nicht nur ein Thema überregionaler Medien oder ein wissenschaftliches Interessensfeld. Vielmehr schimmern in all den Materialien mit subjektiven Deutungen – Fragebögen mit geschlossenen und offenen Fragen, leitfadengestützte Interviews, Gruppendiskussionen – gesellschaftliche Mobilitäts- und Urbanitätsnormen durch: Gegangen sein und in „der Stadt“ gelebt haben „zu müssen“ sind machtvollere Folien, anhand derer Bleibeentscheidungen erläutert, ja, sogar gerechtfertigt werden. Zugleich stellen die Erzählungen die Dichotomie selbst in Frage: die Bleiberin, die mehrere Jahre weg war, der Student, der die nächste Universität wählt und beinahe jedes Wochenende noch für seinen Dorfverein kickt – sie sind sowohl abgewandert als auch geblieben. Solchen Uneindeutigkeiten, sich dichotomen Kategorien entziehenden Befunden und Deutungen, waren Thomas Dax und Ingrid Machold bereits in den frühen 2000er Jahren auf der Spur (Dax und Machold 2002) – und weiterhin sind diese ebenso wie Bleibe-, Abwanderungs- und Rückkehrfaktoren relevante Fragen für die Landforschung, insbesondere aber für die Zukunft ländlicher Räume im Allgemeinen und von Berggebieten im Besonderen.

Literatur

- BBSR (Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung) (2019). *INKAR – Indikatoren und Karten zur Raum- und Stadtentwicklung*. Abgerufen 27. November 2019, von: <https://www.inkar.de/>
- Beyer, K., Kaden, M., Raasch, E., & Schuppan, W. (1995). *Wismut – „Erz für den Frieden?“ Einige Aspekte zur bergbaulichen Tätigkeit der SAG/SDAG „Wismut“ im Erzgebirge*. Sonderausgabe für die Sächsische Landeszentrale für politische Bildung. Marienberg: Druck- und Verlagsgesellschaft.
- Dax, T., & Machold, I. (2002). *Jung und niemals zu Hause. Jugendliche auf der Suche nach Perspektiven im ländlichen Raum*. Forschungsbericht 50 der Bundesanstalt für Bergbauernfragen. Wien.
- Farrugia, D. (2016). The mobility imperative for rural youth: The structural, symbolic and non-representational dimensions rural youth mobilities. *Journal of Youth Studies* 19(6), 836–851. doi: 10.1080/13676261.2015.1112886
- Gruber, E. (2021). Staying and immobility: new concepts in population geography? A literature review. *Geographica Helvetica*, 76(2), 275-284. doi: 10.5194/gh-76-275-2021
- Herfert, G. (2002). Disurbanisierung und Reurbanisierung. Polariserte Raumentwicklung in der ostdeutschen Schrumpflandschaft. *Raumforschung und Raumordnung*, 60(5-6), 334–344.
- Köhler, H. (13. September 2004). Jeder ist gefordert. Focus. Abgerufen 20. Juni 2023, von https://www.bundespraesident.de/SharedDocs/Reden/DE/Horst-Koehler/Interviews/2004/20040913_Rede.html
- Lengerer, F. (2023). Bleiben und Bleibeprozesse in ländlichen Räumen: eine neue Perspektive auf Wohnstandortentscheidungen. In U. Grabski-Kieron, S. Kordel, C. Krajewski, I. Mose, & A. Steinführer (Hrsg.), *Geographie ländlicher Räume* (2 Seiten). Paderborn: Brill | Schöningh. (im Erscheinen).
- Lengerer, F., & Steinführer, A. (2021). Im Dorf bleiben. Untersuchungen zu einem wenig beachteten Thema. *PlanerIn*, 3, 11-13.
- Müller, B., Rathmann, J. & Wirth, P. (2002): *Sanierung und Entwicklung umweltbelasteter Räume. Modellvorhaben in einer ehemaligen Uranbergbauregion*. Frankfurt am Main: Peter Lang.
- Osterhage, F., & Albrecht, J. (2021). *Schwankungen – Verschiebungen – Brüche: Veränderungen beim bundesweiten Wanderungsgeschehen in den vergangenen zwei Jahrzehnten*. Dortmund: ILS – Institut für Landes- und Stadtentwicklungsforschung, ILS Trends 3/21. Abgerufen 20. Juni 2023, von <https://www.ilsforschung.de/wissenstransfer/ils-publikationen/ils-trends/?id=587>
- Scholz, D. (1960). Johanngeorgenstadt. Eine stadtgeographische Skizze. *Geographische Berichte*, 5(17), 246–258.
- SLA (Statistisches Landesamt des Freistaates Sachsen). *Gemeindedaten*: Online-Datenangebot Gemeindetabellen. Abgerufen 20. Juni 2023, von <https://www.statistik.sachsen.de/html/gemeindedaten.html>
- Steinführer, A., & Kabisch, S. (2005). Images einer langfristig schrumpfenden Stadt. Das Beispiel Johanngeorgenstadt (Sachsen). *Berichte zur deutschen Landeskunde*, 79 (1), 5–31.

Steinführer, A., Küpper, P., & Tautz, A. (2012). *Gestaltung der Daseinsvorsorge in alternden und schrumpfenden Gemeinden – Anpassungs- und Bewältigungsstrategien im Harz*. Landbauforschung, Sonderheft 367. Braunschweig: Johann Heinrich von Thünen-Institut.

Stockdale, A., & Haartsen, T. (2018). Editorial introduction: Putting rural stayers in the spotlight. *Population, Space & Place* 24(8), e2124. doi: 10.1002/psp.2124

Wirth, P., & Bose, M. (Hrsg.) (2007). *Schrumpfung an der Peripherie. Ein Modellvorhaben – und was Kommunen daraus lernen können*. München: oekom.

Autorin

Annett Steinführer studierte Soziologie (Hauptfach), Ost- und Südosteuropawissenschaften und Bohemistik/Slowakistik an den Universitäten Leipzig, Glasgow und Brno. Sie promovierte an der TU Chemnitz mit einer stadtsoziologischen Arbeit. Seit 2010 ist sie Wissenschaftlerin am Thünen-Institut für Lebensverhältnisse in ländlichen Räumen in Braunschweig, Deutschland. Sie beschäftigt sich mit dem Monitoring ländlicher Räume, mit Wohnstandortentscheidungen aus der Perspektive ländlicher Räume – Kommen, Gehen und Bleiben –, mit dörflichen Lebensverhältnissen im Zeitverlauf sowie mit Kleinstädten im siedlungsstrukturellen und soziodemographischen Wandel.